

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 2 (1886)

Heft: 41

Artikel: Einige Kapitel aus den "Erinnerungen eines alten Mechanikers"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



N. Riggenbach,

Erbauer der Rigibergbahnen.

Einige Kapitel aus den „Erinnerungen eines alten Mechanikers“.

I. Die Jugendzeit.

Am 21. Mai 1817 erblickte ich das Licht der Welt zu Gebweiler im Elsaß, wo mein Vater, Nikolaus Riggenbach, eine große Rübenzucker-Raffinerie betrieb. Es war diese Fabrik eine der ersten dieser Branche, welche es damals in Frankreich gab. Durch die Kontinentalsperre nämlich, welche Napoleon I. über das ihm damals zu Füßen liegende Europa verhängte, war die Einfuhr aller Kolonialprodukte auf dem Festlande verboten worden. Napoleon gedachte durch diese ungeheuere und ungeheuerliche Maßregel das durch seine Seemacht von ihm unter allen europäischen Staaten allein noch unabhängige Großbritannien zu bezwingen und dessen wirtschaftliche Stärke, welche auf den Kolonien und dem Handel mit denselben beruhte, zu brechen. Wenn auch diese Maßregel nicht in dem beabsichtigten Umfange ausgeführt werden konnte, so hatte sie doch die Wirkung, daß die überseeischen Produkte meist nach England gebracht werden mußten, woselbst die Ueberfüllung des Marktes ein kolossales Fallen der Preise und damit eine immense materielle Schädigung der kolonialen Industrie und des englischen Handels zur Folge hatte.

Am meisten mußte der Handel mit jenen kolonialen Produkten leiden, für welche auch in Europa geeignete Surrogate fabrizirt werden konnten, so daß sich die europäische Konsumation zur Befriedigung des Bedürfnisses

nicht einmal ausschließlich auf den trotz der drakonischen Strafen üppig florirenden Schmuggel angewiesen sah. Dies galt in erster Linie vom Zucker, dessen Preis auf dem Festlande enorm gestiegen war. Die Fabrikation des Rübenzuckers nahm also allenthalben einen mächtigen Aufschwung, und es konnte nicht fehlen, daß die neuentstandenen Raffinerien eine außerordentlich hohe Rendite abwarfen. So war es auch mit der Unternehmung meines Vaters der Fall.

Meine Mutter, Gertrud, geb. Landerer, war die Tochter von Richard Landerer, der durch den rentablen Betrieb des Gasthofes zum „Storch“ in Basel reich geworden war. Ich verlebte also meine erste Knabenzeit als Sohn reicher Eltern in sehr glücklichen Verhältnissen und hatte mich aller jener Annehmlichkeiten zu erfreuen, mit denen der liebende und sorgende Sinn vermögender Eltern die jugendlichen Herzen ihrer Kinder zu ergötzen pflegt. So erinnere ich mich, als Knabe zu jener Zeit eine eigene kleine Equipage besessen zu haben.

Allein diese gedeihlichen Erwerbsverhältnisse meines Vaters sollten sich bald in ihr Gegenteil verkehren. Wie heute, so bewirkten auch damals einbrechende wirtschaftliche Krisen den Fall noch so blühender industrieller Etablissements.

Eine solche Krisis trat ein, als nach dem Sturze Napoleons auch das von ihm inaugurierte Aushungerungssystem gegen England zusammenbrach. Mit demselben aber brach zusammen das ökonomische Glück einer großen Anzahl von Unternehmungen, deren Prosperität auf dies System

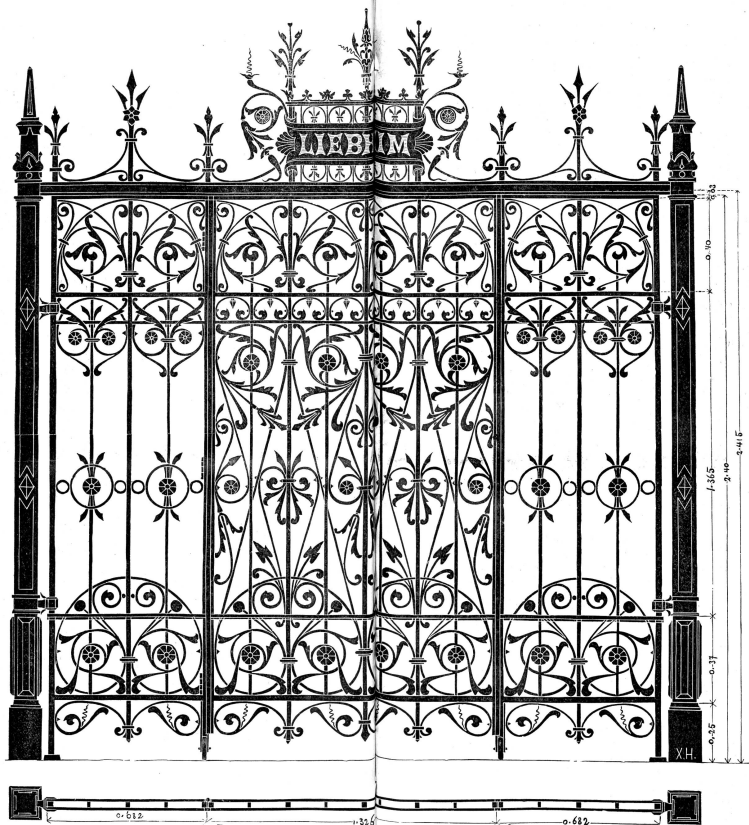
gebaut war. Der Continent, von napoleonischen Einflüssen befreit und sich selbst wieder zurückgegeben, bot den englischen Kolonien von Neuem ein willkommenes großes Absatzgebiet dar. Der Zuckerpreis fiel in Folge dessen umgehender, der Rübenzucker konnte die Konkurrenz mit dem Kolonialzucker nicht mehr aushalten, das Geschäft meines Vaters ging allmählig immer mehr zurück, und schließlich mußte er seine Produkte unter den Versteigerungslosten verkaufen, so daß er am Rande des Bankrotts stand. Meinen Vater, dem seine geschäftliche Ehre und die Sorge für seine starke Familie sehr nahe ging, besiel eine Nervenkrantheit, an der er eines frühen Todes starb, seine Frau mit 8 Kindern, von welchen ich der älteste Knabe war, mittellos zurücklassend.

Zehn Jahre hatte ich so in Schwelger gelebt, als ich nach Basel geschickt wurde, wo ich das Gymnasium bis zur 5. Klasse besuchte. Als Schüler gehörte ich zu den mittelmaßigen und den fleißigen Studen vermachte ich keine besondere Liebe entgegenzubringen.

Während dieser Zeit wohnte ich bei meiner Großmutter, mit der mich eine große Zuneigung verband, der Witwe Miggendor, geb. Wanzinger, welche das Landgut bei St. Jakob besaß, auf dem später Rathsherr Georg die schöne Villa gebaut hat. Auf dem Wege zur Schule ging ich da tagtäglich an dem an der jetzigen St. Jakobsstraße gelegenen Landgute von Hieronymus Bischoff Bischoff vorbei, dessen Frau, eine gute Freundin meiner Mutter, der Letzteren vorzüglich, mich mit ihrem einzigen Sohne Emil zusammen erziehen zu wollen, ein Vorschlag, der bei den veränderten Vermögensverhältnissen von den Meinigen willkommen geheißen wurde.

So lebte ich mehrere Jahre im Hause der Familie Bischoff, welche auch die Absicht hatte, mich zu adoptiren. Meine Mutter war mittlerweile auch nach Basel gekommen und hatte, wie sie denn eine resolute, energische Frau war, das noch heute unter derselben Firma bestehende Geschäft „Witwe Miggendor zum Brun“ begründet, das sie mit Energie, der auch der Erfolg nicht fehlte, betrieb. Als nun Hieronymus Bischoff seinen Plan, mich in sein Tuchgeschäft aufzunehmen, zu verwirklichen begann, muß ich seinen Anforderungen nicht in gewünschter Weise genügt haben, wenigstens erklärte er mich ausdrücklich für unbegabt oder, um es gerade herauszusagen, für zu dumm für sein Geschäft. Man kann sich denken, daß dies mich 15-jährigen jungen Menschen nicht wenig pikirte, weshalb ich meine Mutter bat, mich wieder nach Hause zu nehmen. Dies geschah und damit fielen auch jene Geschäfts- und Adoptionsabsichten dahin.

Da ich, wie schon erwähnt, zu den alten Sprachen ebenfalls keine Neigung hatte, so that mich meine Mutter in die große Bandfabrik von Emanuel Hoffmann, wo ich auf dem Komptoir die Handlung erlernen sollte. Da lag mir denn nun als Hauptgeschäft das Kopiren der Geschäftsbriefe ob, eine Beforgung, welche den damaligen Handlungslehrlingen nicht so bequem gemacht wurde, wie den heutigen. Das Kopiren geschah nämlich nicht mittelst einer Kopirpresse, sondern die Briefe mußten wortwörtlich abgeschrieben werden. Das ewige Sagen und Schreiben aber kam mir entsetzlich langweilig vor. Viel lieber trieb ich mich in den Schreibzimmern umher, wo mich die vielen Maschinen allgemein anzogen. Hier hatte ich endlich, mir selbst anfänglich noch unbekannt, das Feld gefunden, für das mich Interesse und Neigung zu bestimmen schienen. Freilich forwipen sich unterdessen die Geschäftsbriefe des Hauses Hoffmann nicht von selbst, und so kam es mehr als einmal vor, daß mein Prinzipal, der sonst ein sehr strenger Herr war, aber Wohlgefallen an mir gefunden hatte, sich an mein Vailte und für seinen Lehrling Briefe kopirte, während der-



Schmiedeeisernes Gitter für einen Thorweg.

Entwurf von Architekt E. Kessler, Präsident des Gewerbevereins Solothurn. Ausgeführt von Hrn. Schlossermeister Engler in St. Gallen.
(Das Mittelstück dieses Gitters befindet sich im Thorweg des „Seidenhofes“ in St. Gallen.)

siehe sich nach den Maschinen umsch. Ueberhaupt befreite mich der freundliche Herr von manchen Arbeiten, so daß ich ungehindert meiner Neigung nachgehen konnte.

Es ersagte mich ein unwiderstehlicher Drang, Mechaniker zu werden. Meine Mutter aber, der ich meinen Wunsch eröffnete, trat mir sehr entschieden entgegen, indem sie mir zur Pflicht machte, die Lehrgeld zu bezahlen, um baldmöglichst eine Stelle für sie und die jüngeren Geschwister zu werden. „Doch aber,“ so fügte sie hinzu, „wenn Du Mechaniker werden willst, gut, so werde es, aber ich zahle Dir keinen Bogen Lehrgeld dazu!“ Wenden Monat künftige ich den inneren Konflikt durch, der auf diese Weise durch das meiner Neigung entgegenstehende mütterliche Gebot entstanden war.

Um diese Zeit schloß ich mich einem christlichen Jünglingsverein an, nachdem ich den Konfirmationsunterricht von Oberstleutnant Jakob Burckhardt empfangen hatte. In diesem Verein, der seine regelmäßigen Sitzungen im „Höllli“ unter der Leitung Christian Spittlers, des berühmten Förderers christlicher Lutherschulen, abhielt, lernte ich einen Mechaniker, Namens Eppli, kennen, dem ich mein Leid klagte. Eppli, welche bei einem Bandstuhlfabrikanten in der Steinenvorstadt, redete mit seinem Meister, welcher mich unter der Bedingung, daß ich als Lehrbube alle Tage die Werkstätte aufzuräumen und zu reinigen habe, umsonst in die Lehre zu nehmen sich bereit erklärte.

Mein Freundes Bedingung ein, nur um aus der weitesten Schreibstube herauszukommen, und so fette, schmiedete und bröte ich 3 Jahre lang, von 1833 bis 1836, arbeitete fleißig und lernte allerlei, von Allem etwas, aber nichts recht gründlich. Von dem einen Gesellen lernte ich dies, von dem andern das und zwischen hinein lugte ich die Werkstatt auf.

Eine Epplode aus jener Zeit ist mir noch besonders erinnerlich. Als in der Früh des 3. August 1833 die baskerischen Truppen ausgingen, um die aufständischen Landeskrieger zu künigen, da ließ auch mir der Patriotismus seine Ruhe. Ich verschaffte mir einen Stuger und wollte auch hinaus, um zu kämpfen. Allein ich wurde am Thore angehalten und mit den Worten zurückgeschickt: „Knaben werden keine hinausgeschickt!“ Trüblich schlich ich heim.

Nachjähriger Herbst, während welcher ich fortwährend dem Jünglingsverein als Mitglied anzugehören, mußte ich mir selbst sagen, daß ich mit den erworbenen Fertigkeiten nicht werde durch die Welt kommen können. Trotzdem entschloß ich mich, in die Fremde zu gehen. Meine Mutter, die sich inzwischen damit ausgehört hatte, daß ihr ältester Sohn den früheren Schuttpatron Werthaus mit dem Vulkan vertauscht, nährte mir ein paar Goldstücke in 2 Tauschstücke und band sie mir um den Hals. So zog ich im Jahre 1836, nun gerade vor 50 Jahren, wohlgenut, das Kängel auf dem Rücken, die Straße nach Lyon meist zu Fuß, wenn mich nicht etwa die und da ein gutmüthiger Kaufherr, der mit einem leeren Gefährte zurückfuhr, aufziehen ließ. (Vorsichtge folgt.)

Was Christkindlein gebracht oder „Schutz der einheimischen Arbeit“.

Beim Better war ich heute,
Schaut' seine Spenden an;
Er ist ein patriot'scher,
Hochangesehner Mann.
„Hier,“ rief der Goutin Steenanant,
Die Luftform kriegt' ich.
Famos! Wie? Aecht berlin'sch,
Kein plumper Schweizerfisch.“
Drauf girte ich Gaultingen:
„Brennove meinen Gut!